

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1859**

5.1.1859 (No. 4)

# Karlsruher Zeitung.

Mittwoch, 5. Januar.

N. 4.

Vorauszahlung: halbjährlich 4 fl., vierteljährlich 2 fl., durch die Post im Großherzogthum Baden 4 fl. 15 kr. und 2 fl. 8 kr.  
Einsendungsgebühr: die gepaltene Zeitzeile oder deren Raum 5 kr. Briefe und Gelder frei.  
Expedition: Karl-Friedrichs-Strasse Nr. 14, woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.

1859.

## Dienstnachricht.

Karlsruhe, 4. Januar.

Seine königliche Hoheit der Großherzog haben sich mit höchster Entschiedenheit aus dem Staatsministerium vom 30. Dezember 1858, Nr. 1500, gnädigst bewogen gefunden, dem Ministerialdirektor Weizel die erledigte Stelle eines Vorstandes des Verwaltungsraths der General-Wittwen- und Brandkasse zu übertragen.

## \* Die „Times“ über die gegenwärtige Lage.

London, 1. Jan. Wie die meisten Londoner Blätter, bringt auch die „Times“ zum Schluss des abgelaufenen Jahres eine politische Jahresrechnung, der wir Einiges von allgemeinem Interesse entnehmen.

„Das abgelaufene Jahr — sagt sie — wird auf das gewöhnliche Niveau der Geschichte gehoben. Kein ausschließliches Interesse hat wie im Winter der Krimbelagerung oder während der ersten Periode der indischen Meuterei die öffentliche Aufmerksamkeit gefesselt. Wie eine Nacht aus 1001 oder gleich einem der Gesänge Ariosto's, der den Abschluss eines Abenteurers und den Beginn eines andern enthält, so nahm das Jahr 1858 den Faden der laufenden Begebenheiten auf, und hat wahrscheinlich den Keim künftiger Veränderungen gelegt.“

Außer in Indien und China ist der Frieden in allen Theilen der Welt nur durch Mißverständnisse und Gerüchte bedroht worden, wie dieselben in den Beziehungen großer und unabhängiger Mächte von Zeit zu Zeit immer wiederkehren. Die Allianz zwischen England und Frankreich ist noch ungetrübt, und sie kann sich durch den Einfluß der gemeinsamen Interessen, auf denen sie ruht, noch länger behaupten; allein unmöglich kann man abläugnen, daß das Gefühl der Freundschaft, das zwischen der englischen Nation und der kaiserl. Regierung herrschte, einen heftigen Stoß erlitten hat.

Die Gerüchte von dem möglichen Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Oesterreich in Norditalien entbehren vermuthlich jeder festen Begründung; aber sie scheinen anzudeuten, daß das Vertrauen auf die Klugheit und Mäßigung der französischen Regierung abgenommen hat. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß Rußland aus bloßer Herrsch- oder Nachsicht sich dazu hergeben wird, einen Kampf herbeizuführen zu helfen, der sein großes Experiment im Innern ernstlich fördern könnte.

Der Kaiser Alexander hat mit der Bauernemanzipation eine Aufgabe übernommen, die für den gerühmten Muth seines Vaters zu große Schrecken hatte. Die Sache hat wohl in Rußland größere Schwierigkeiten, als sie einst in Deutschland hatte. Doch ist kein Grund zu Annahme vorhanden, daß des Kaisers Vorhaben chimärisch oder revolutionär ist. Das Gedeihen höherer Gesittung verpräche das russische Reich mächtiger im Innern und weniger fürchtbar für seine Nachbarn zu machen; und eine stehende Versuchung zu diplomatischen Eingriffen ist durch die Regentenschaft in Preußen beseitigt worden. . . . Es ist Grund zu hoffen, daß der Prinz von Preußen sowohl in der heimischen, wie in der auswärtigen Politik die wahren Interessen Preußens im Auge behalten wird. Eine Mehrheit gemäßigter Liberalen in der Kammer ist bereit, im Einklang mit dem Ministerium zu han-

deln, und das parlamentarische Wesen kann allmählich zu lebenskräftiger Dauer gelangen, wenn die Volksvertreter es lernen, in Harmonie mit der Krone zu handeln, ohne ihrer eigenen Unabhängigkeit Etwas zu vergeben.

Die befriedigende Beendigung des neapolitanischen Streits dadurch, daß die Maschinisten des „Cagliari“ in Freiheit gesetzt und entschädigt wurden, hat keine diplomatische Frage zwischen England und den europäischen Mächten offen gelassen, außer daß die moldauische und walachische Verfassung noch endgiltig festzustellen ist. Nachdem die französische Regierung einen ganz entscheidenden Grad von Hitze an Tag gelegt, gelang es ihr, eine theilweise Union der Provinzen durchzuführen, die vermuthlich zu künftigen Umtrieben und Verwicklungen Anlaß geben wird. England und Oesterreich hatten vorher schon den Plan vereinbart, ein ganz unabhängiges Fürstenthum an der Donau zu errichten; Frankreich und Rußland ihrerseits wünschten ihren Einfluß bei den Unterhandlungen spürbar zu machen, und Lord Palmerston, der die frühere Politik der westlichen Allianz fanthast vertreten hatte, war nicht mehr im Amte.

Die Türkei erfreut sich unter den neueren Einflüssen der französischen Diplomatie durchaus keiner ermutigenden Aussichten. Als Prinz Daniel von Montenegro die Gelegenheit benützte, seinen Erbfeinden eine verrätherische Niederlage beizubringen, trat Frankreich dazwischen und verhinderte die ottomanische Regierung, den Krieg fortzusetzen. In Candia wird die Bevölkerung durch auswärtige Mächte am Rande der Empörung erhalten, und in Dscheddah hat der barbarische Fanatismus der Lokalbehörden strenge Repressivmaßregeln notwendig gemacht, die mit der nominellen Oberhoheit der Pforte kaum vereinbar sind.

Die „Times“ berührt dann noch die Beziehungen zu Amerika und die heimischen Zustände, ohne etwas Neues darüber vorzubringen. Sie schließt mit einer begeisterten Lobrede auf die erfolgreichen Fortschritte des menschlichen Geistes in dem mechanisch-technischen Gebiet — ein Lob, in das man gern einstimmt.

## Deutschland.

\* Karlsruhe, 3. Jan. Bei dem seit längerer Zeit fühlbaren Mangel an Gelegenheit zur sichern Unterbringung von Geldern auf liegenschaftliches Unterpfand sind viele Gemeinden des Landes genöthigt worden, ihre Kapitalien in inländischen Staatspapieren anzulegen. Diese Obligationen werden von der Staatskasse auf den 1. Januar ab ausgestellt, und das Forderungsrecht aus denselben unterliegt daher den Art. 1 des Gesetzes vom 14. Mai 1828 bezeichneten kürzeren Verjährungsfrist; auch ist im Falle eines Verlustes solcher Staatspapiere ein sehr umständliches, jedenfalls mit bedeutendem Zinsverlust verbundenes Verfahren erforderlich, um das auf dem Vortheile der Obligation beruhende Forderungsrecht an die Staatskasse geltend machen zu können. Da nun diese Gefahren des Verlustes wesentlich vermindert werden, wenn der Inhaber der Staatspapiere von dem ihm durch die Anleihegesetz eingeräumten Rechte Gebrauch macht, die in seinem Besitze befindlichen Staatsobligationen bei der Staats-Schuldentilgungs-Kasse auf seinen Namen einschreiben zu lassen, so hat das großh. Ministerium des Innern die betreffenden Behörden veranlaßt, die Gemeinden bei allen schriftlichen Anlässen auf die Vortheile einer solchen Einschreibung auf den Namen aufmerksam zu machen. Auch für Pri-

valen wird solche vorthellhaft sein. — Es ist allerhöchsten Ortes ausgesprochen worden, daß auf Verträge, durch welche die badische allgemeine Versorgungsanstalt ein Faustpfandrecht erwirbt, die Vorschrift des L.R.G. 2074, Abs. 1 (wornach eine öffentliche Urkunde erforderlich ist), keine Anwendung finden soll, es vielmehr genüge, wenn in dem zu diesem Behufe von der bad. allgem. Versorgungsanstalt durch einen Beamten derselben zu führenden Buche unter fortlaufenden Ordnungszahlen die Zeit der Verpfändung, die genaue Beschreibung der Pfandstücke, und der Betrag der Pfandschuld eingetragen und der Eintrag von zwei Beamten der Anstalt durch Unterschrift beurkundet wird.

\* Vom Bruchheim, 3. Jan. Gestern fand in der und benachbarten Strafanstalt Kislau eine erhabende Feierlichkeit statt. Es wurde nämlich dem dortigen Oberaufseher Pantaleon Joseph die ihm von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog in Anerkennung seiner 36jährigen tadellosen Dienstzeit gnädigst verliehene silberne Zivil-Verdienstmedaille feierlich überreicht. Zu diesem Behufe versammelten sich Nachmittags 2 Uhr die Beamten und Angestellten genannter Anstalt, und der großh. Vortrager Eichrodt befestigte nun in ihrem Beisein nach vorausgegangener kurzer Ansprache das Ehrenzeichen an die Brust des vielgeprüften, seinem Fürsten und dem Lande treu ergebenen Mannes, und ein dreimaliges Hoch auf den Landesfürsten gab die Gefühle der Versammelten kund. Möge es dem Gefeierten vergönnt sein, sich dieses Freudentages noch lange in dem Kreise seiner braven Familie zu erinnern!

Aus dem Mittelrheinkreis, Anfangs Jan. Es ist in neuerer Zeit die statistisch-topographische und historische Bearbeitung unserer Amtsbezirke zur Sprache gebracht worden. Auch wir begrüßen diese Anregung mit Freuden, um so mehr, als wir aus eigener Erfahrung wissen, wie sehr man, sobald man nur wenig hinter unsere Tage zurückgeht, den Mangel solcher speziellen Darstellungen vermissen muß. Daß aber in dieser Hinsicht schon Manches im Einzelnen geschehen ist, wissen alle Diejenigen, welche nicht nur ältere monographische Arbeiten der Art, wie diejenige des Rectors Andrea in Heidelberg über einzelne Pfälzerorte, die des Pfarrers Lukas Maier von Gurtweil u. A., sondern auch neuere Arbeiten der Art kennen. Unter den neueren verweisen wir hier nur auf die bahnbrechenden verdienstvollen Monographien unseres wackeren J. Baber, auf die gründlichen Arbeiten H. Schreiber's, auf Wanner's Klettau, Zentner's Menththal, Stoll's Amtsbezirk Blumenfeld, Schabls's Hanauer Land, Fecht's südwestlicher Schwarzwald, welcher unseres Wissens 10 bis 11 Amtsbezirke umfassen wird, von denen Waldshut, Säckingen und Bruch bereits vollendet und erschienen sind. Daß aber als Substrat solcher Behandlung der Bezirke die Ortschroniken unentbehrlich sind, versteht sich von selbst. Darum sollte unsere vaterländische Literatur, obwohl sie auch darin nicht ohne Vorarbeiten, z. B. von Gehres, Herbst, Reichlin, Rombach, Schuch, Baber, Stein, Balchner u. A., ist, vor Allem darauf hin arbeiten. Wie zweckmäßig wäre es daher, wenn die Geistlichen und Lehrer der verschiedenen Landorte ihre Mühe darauf verwendeten, nicht nur ältere Notizen und Materialien in diesem Betreff zu sammeln, sondern auch, wie es ihrer Vorfahren löbliche Sitte war, fortlaufende Ortschroniken anzulegen, in welchen statistisch und geschichtlich Bemerkenswertes verzeichnet und für spätere Zeit bewahrt würde. Wir sind zugleich der festen Ueberzeugung, daß dadurch nicht

## Deutsch und Dänisch.

(Fortsetzung.)

Ahlefeld hatte sich nicht geträumt. Das Dorf, das nach seiner oberflächlichen Orientierung in dieser wildfremden Gegend ihm nicht allzuweit dänkte, wies den müdigen Gesellen seine schlanke Kirchturmspitze schon nach halbfrühlicher behäufamer Wanderung durch die laute Gegend. Es schien, daß jener Pökel, der der Spitze der polsteinischen Vorhut gegenüberstand, auch die äußerste Mark der feindlichen Stellung bezeichne. Die ganze Gegend war so todtensüß, daß sie unentweicht sich darstellte vom Schritte des Kriegers. Ob Das wohl auch mit dem Dorfe der Fall? Da man schon daran war, so hätte es Ahlefeld für eine unverzeihliche Sünde gehalten, sich nicht auch hier Gewißheit zu verschaffen. Einige hundert Schritte von dem Eingang des Dorfes, da wo die Häuser schon erkennbar ihre langen Schatten über den durch den betlern Himmel in Halbhell getauchten Boden warfen, ließ der Leutnant Halt machen und kommandirte die Theilung seiner Mannschaft in zwei kleine Kolonnen. Mit drei Mann wollte er dem Dorfe auf gut Glück einen nächtlichen Besuch abthun, während die größere Abtheilung das Dorf umgehen, und namentlich nach einer etwa vorhandenen Straße Ausschauen sollte. Die beiden Häuflein hatten sich kaum getrennt, als die Dorfthüre, welche die Annäherung ungebeter Gäste witterten, tüchtig anschlugen. Unbekümmert um diesen Willkommgruß setzte Ahlefeld seinen Weg gegen das Dorf fort; nur diente der Lärm dazu, das Tempo des Marsches zu beschleunigen. Zweihundert Schritte etwa waren die beiden Gesellen fröhlich dem Fahrwege gefolgt, in welchen die Beobachtung ihre Ausmündung fand, als sie den Eingang des Dorfes erreichten, den ein ziemlich hohes, umfangreiches Gebäude markirte, das auf den Namen eines Herrenhauses nicht unbegründeten Anspruch hätte machen können. Es befremdete Ahlefeld, daß einige Fenster dieses Hauses bei so später Stunde — Mitternacht mußte vorüber sein — hell erleuchtet waren. Einen Augenblick faßte er den Bau spähend ins Auge,

immer lauter kläfften die Hunde der nun nicht mehr allzu entfernten Dorfthüre und wahrhaftig in Folge dieses heillosen Lärmens öffnete sich eines der erleuchteten Fenster des ersten Stockes. Als aber statt eines erwarteten Hüftenlaufes ein behaubter Kopf sichtbar wurde, winkte der Leutnant seinen Leuten, die nach Jägerart, Pohn im Arm spähend, längs dem Gebäude hinführten, den Weg fortzusetzen.

Man ging noch einige hundert Schritte und hatte jetzt die Wahl, entweder das eigentliche Dorf zu betreten, oder die Richtung nach der Kirche einzuschlagen, die, auf einer kleinen Anhöhe liegend, scheinbar das Dorf schloß. Ahlefeld schwankte unschlüssig, während seine Leute, im Schatten eines Gehöftes verborgen, seinen Willkür erwarteten. Da entschied ein Blick auf die Kirchturmspitze, durch welche ein blasser Lichtschein drang. — Ahlefeld winkte seinen Leuten, ihm zu folgen. Er hatte erst wenige Schritte gemacht, als eine Gestalt aus der Kirchtür heraustrat und raschen Schrittes den Hügel herab auf ihn zuschritt. Als dieser Fremde mehrere Männer dem vorangehenden Leutnant folgen sah, blieb er einen Augenblick zweifelnd stehen; dann mochte ihn aber wieder die Gestalt des Leutnants beruhigen, der übrigens gleich seinen Leuten in den weißen Bionatmantel gekleidet war und die Feldkappe trug; er näherte sich demselben noch etwas und sagte rasch:

„Du kommst sehr spät, lieber Major — wir haben von zehn Uhr an in der Kirche gewartet und glaubten schon, nicht länger warten zu können, als uns das Gebell der Hunde Deine Ankunft signalisirte — Gott zum Gruß, lieber Major!“

Kaum zehn Schritte war Ahlefeld jetzt von dem Manne entfernt, der ihn aus der Ferne also angeredet hatte. Ein rascher Entschluß that hier Noth, und die ganze Szenerie, verbunden mit der seltsamen Anrede, schien auf etwas nicht ganz Gewöhnliches hinzuweisen. Ein dänischer Major wurde hier erwartet — zu welchen Zwecken? Ahlefeld schwankte nicht mehr; rasch trat er an den Fremden heran, und indem er ihn kräftig faßte, sagte er halblaut, aber im entscheidenden, gebietenden Tone, zu dem höchlich Ueberraschten, der zurückweichend versuchte, aber sich so fest

von dem unvermutheten Griffe des Gegners erfaßt sah, daß er keinen Fuß breit weichen konnte:

„Sie sind mein Gefangener, Herr, wer Sie auch immer sind! Darum kein Wort, als eine Antwort auf meine Fragen — keinen Laut oder Ruf, oder Sie sind des Todes!“

Und wie um seinen Worten den entsprechenden Nachdruck zu geben, wies Ahlefeld auf seine Leute, die fertig einige Schritte rückwärts standen und deren glänzende Hüftenläufe unter der Mantelbedeckung hervorschimierten.

„Ich bin doch nicht unter Räubern?“ flatterte der Fremde ängstlich.

„Nur unter Männern, die Wehrlosen nichts anstun! Darum ohne Sorge! Jetzt aber ist die Reihe des Fragens an mir! Sagen Sie mir, was diese seltsame Szene und die Titulatur zu bedeuten hat, mit der Sie mich beehren?“

„Wer Sie auch sein mögen, Herr, mit welchem Rechte unterbrechen Sie eine harmlose Hochzeitsfeier?“ gegenfragte der Fremde.

„Eine Hochzeitsfeier um Mitternacht?“ bemerkte Ahlefeld ungläubigen Tones, und den Fremden scharf fixirend. „Da Sie mir nicht ganz bräutigamsmäßig aussehens, so dürfte vielleicht der erwartete Herr Major der Glückliche sein?“

„Sie irren — der Major ist der Vater der Braut!“

„Ein dänischer Major?“ fragte Ahlefeld mit Nachdruck. Der Fremde nickte leise mit dem Kopfe.

„Somit dürfte der Bräutigam auch ein dänischer Soldat sein?“

„Hauptmann Dansthold!“ lautete des Gequälten kleinlauter Bescheid. Ein zufriedenes Lächeln glüht über Ahlefeld's Züge, als er rasch fragte: „Und Hauptmann Dansthold befindet sich in dieser Kirche?“ Der Andere bejahte.

„Sie bleiben noch für einige Augenblicke mein Gefangener!“ entschied Ahlefeld, und überwies den Mann der Aufmerksamkeit eines der Jäger, während er den beiden andern winkte, ihm den Hügel hinauf zur Kirche zu folgen. (Fortsetzung folgt.)

immer bloß Aufzeichnungen entstehen würden, welche in der Pfar- oder Schulregistratur liegen bleiben, sondern daß bei mehr als einem Sammler die Lust zu weiterer Ausarbeitung geweckt, manche schlummernde Kraft in's Leben gerufen, mancher Werk an's Tageslicht gebracht würde, dem der Dank des intelligenten Theiles der Bevölkerung nicht fehlen könnte, ganz abgesehen davon, daß es uns in der That oft schmerzlich und wehmüthig stimmen muß, wenn wir sehen, wie der gebildete Deutsche in der Regel zwar recht gut gelernt hat, was vor 2- bis 3000 Jahren in Assyrien, Egypten, und Griechenland sich zugetragen, wie es in Athen und Rom um Sitten, Einrichtungen und Gebräuche stand, während seines eigenen Volkes und Landes Geschichte und Zustände auf keine 200 Jahre zurück für ihn eine wahre terra incognita sind.

**Heidelberg, 4. Jan.** Der alte Fürst Milosch, welcher nun wieder eine Rolle in Serbien spielen soll, ist eine hier sehr bekannte Persönlichkeit, denn er hielt sich vor etwa 6 Jahren eine lange Zeit hier auf, um die ärztliche Hilfe des Geh. Rath's Celius in Anspruch zu nehmen. Er war ein nichts weniger wie gebildeter, feiner Mann, sprach nicht einmal französisch und hatte stets einen Sekretär als Dolmetscher bei sich, der auf der Straße in einem militärischen Abstand hinter ihm herschreiten mußte. Milosch verläugnete übrigens nicht seine niedere Herkunft und schilderte gerne im Gespräch die Feinheiten des Schweinehandels, dem er hauptsächlich sein großes Vermögen verdankte. Seine Freigebigkeit war so groß, daß der menschenfreundliche Gastwirth, bei dem er logirte, ihn mit innigstem Bedauern von hier scheiden sah. Am liebsten war ihm der Umgang mit Russen, gegen die er nicht selten ein fast unterwürdiges Benehmen bezeugte.

**Vom Neckar, 3. Jan.** Mit dem neuen Jahre sieht man dem Erscheinen des ersten Heftes der in diesem Blatte angefündigten Jahrbücher für badisches Recht, der Fortsetzung der Jahrbücher des großh. badischen Oberhofgerichts nach erweitertem Plane, entgegen. Diese Zeitschrift wird den Zweck verfolgen, in unserm engern Vaterlande für Entscheidung der bedeutenderen Rechtsfragen die möglichste Rechtsreinheit herbeizuführen, und darum ist der Einschluß des als Rechtslehrer und Richter gleich ausgezeichneten Präsidenten unseres obersten Gerichtshofes, der Redaktion der Jahrbücher sich neuerdings zu unterziehen, gewiß allerwärts mit Freude vernommen worden. In der Gerichtspraxis kommen aber mancherlei Fragen zur Erörterung und Entscheidung, welche nie oder vielleicht erst nach geraumer Zeit an den obersten Gerichtshof gelangen; deshalb ist eine Gelegenheit zu schneller Erörterung solcher Fragen, die bei Amts- und Hofgerichten jeweils sofort zu lösen sind, zur Erzielung möglicher Gleichheit der Entscheidungen gewiß erwünscht. Solche Besprechungen theils zur Ausgleichung der Ansichten, theils zur Vorbereitung maßgebender Entscheidungen und zu wissenschaftlicher Anregung haben bisher ihr Organ in den „Annalen der großh. badischen Gerichte“ gefunden, einer juristischen Wochenschrift, welche im Jahr 1833 unter der vortrefflichen Redaktion des damaligen Ministerialrath's Vell in das Leben getreten ist. Diese Zeitschrift hat innerhalb ihres Gebiets durch Anregung und Lösung von Zweifeln, durch Mittheilung von gerichtlichen Entscheidungen über Rechts- und Prozeßfragen jeder Art, durch Erläuterung einzelner Gesetze und gesetzlichen Bestimmungen zur Klärung der juristischen Praxis wesentliche Dienste geleistet. Das Feld für ihre Wirksamkeit ist noch nicht geschlossen, ihr Forterscheinen daher sach- und zeitgemäß. Ihr Zweck kann aber jetzt bei vermindertem Umfang genügend erreicht werden; deshalb wird die Zeitschrift, in deren Redaktion, nachdem der großh. Oberhofgerichtsrath Bayer dieselbe abgegeben hat, mit dem neuen Jahre ein Wechsel eingetreten ist, statt, wie bisher, wöchentlich in einem ganzen — fünfzig nur noch in einem halben Bogen (unter verhältnismäßiger Minderung des Preises) erscheinen. Bei andauernd reger Theilnahme des juristischen Publikums läßt sich erwarten, daß die Annalen auch ferner ihre Bestimmung vollkommen erfüllen werden.

**R. Mannheim, 3. Jan.** Es ist Ihnen schon das allgemeine Ergebnis der letzten Volkszählung aus hiesiger Stadt mitgetheilt worden. Auch von andern Seiten her war man beflissen, ein Gleiches zu thun. Dieses zeigt die erhöhte

Theilnahme an einem staatswirthschaftlichen Faktor, den man in früherer Zeit fast spurlos vorübergehen ließ, und ist ein Beweis dafür, daß die Statistik des Landes, dieses Wetterglas und Hebel der Staatswirthschaft, sich nicht mehr über allzujüngere Beachtung zu beklagen habe. Wir glauben daher mit einigen Einzelangaben zur weitem Beleuchtung des Gesamtergebnisses nicht unwillkommen zu sein. Was zunächst die Bestandtheile der Einwohnerzahl in letzter Zählung betrifft, so sind sie nach religiösem Bekenntnisse: Katholiken 12,646, Protestanten 12,117, Dissidenten 152, Mennoniten 12, Juden 1988. Die Anzahl der Familien ist 4622. Die der Diensthöfen und Gewerbegehilfen 6702. Hier wohnende Fremde sind 1299; hieher eingewandert seit der letzten Volkszählung 378; dagegen ausgewandert 142 Personen. Fremde Gäste in Gasthöfen und Herbergen waren dieses Jahr 115,478 — freilich nur bis zum 29. Dezember v. J. einschließlich gerechnet. — Geboren wurden seit der letzten Volkszählung 2089 Kinder, davon Knaben 1074, Mädchen 1015; in der Gesamtbevölkerung aber befinden sich 13,398 männlichen, 13,517 weiblichen Geschlechts. Gestorben sind 1863 Personen (957 männliche, 906 weibliche, 883 Katholiken, 879 Protestanten, 17 Dissidenten, 84 Juden). Von den Gebornen sind nach dem religiösen Bekenntnisse Katholiken 964, Evangelische 960, Dissidenten 19, Mennoniten 1, Juden 145. Getraut wurden 441 Paare (185 katholische, 221 evangelische, 2 Dissidenten, 33 Juden). Auffallend ist die Zunahme der Juden, welche in der erhöhten Handelsthätigkeit ihre Erklärung findet. Sie ist seit der letzten Zählung 271 Seelen, seit 1852 aber 318, also nahezu  $\frac{1}{2}$  der damaligen Zahl. Ebenfalls auffallend ist die Zunahme der Diensthöfen und Gewerbegehilfen — seit der Zählung von 1852 nicht weniger als 1167 Personen, also etwas mehr als  $\frac{1}{2}$  der damaligen Zahl von 5545. — Die Zahl der aus Gasthöfen angemeldeten Fremden hat seit 1853 eine bedeutende Abnahme erfahren. Damals waren es 150,512, im folgenden Jahr 164,689, 1855 nur noch 117,109 — die Auswanderer ungerchnet. — Diese Abnahme hängt mit der verminderten Auswanderung, wohl aber auch mit der durch die knappen Geldverhältnisse der letzten Jahre bedingten Verminderung der Reiseflust überhaupt zusammen. Der Ueberschuß der weiblichen Bevölkerung über die männliche rührt wohl zumeist von der häufigern Beschäftigung von Mädchen, die einen eigenen Herd nicht gründen können, in Fabriken und als Diensthöfen her.

**Baden, 3. Jan.** Die Zahl der in diesem Winter hier verweilenden Fremden beläuft sich auf etwa 600. Dieselben gehören zumeist den höheren Schichten der Gesellschaft an; einige Namen derselben dürften Dies am besten dartun: Fürst Gagarin, Fürst Menschikoff, Graf v. Osten-Sacken, Gräfin v. Osten-Sacken, Graf Bose, v. Stolipin, Gräfin Tyskiewicz, Fürstin Radziwil, Graf Potocki, Frau v. Lotoswinoff, Frau v. Eiders, Baron v. Kiljeböck, Frau v. Kennenstamm, General Jackson, Baron v. Heldorf, Hamilton, v. Slajenapp, v. Dörnberg, Oberst Boyd, Graf Blücher, Frau v. Bogdanoff, v. Borstell, v. Schwarz, Baron v. Ramm, Graf Reischach, Frau v. Schwarzfoppen, Marquis v. Scravalle, Baron v. Schweizer &c. Die meisten der Genannten verweilen mit ihren Familien hier.

**Bühl, 4. Jan.** Ihre Zeitung hat bereits das nach mehrmonatlichem hartem Krankenlager erfolgte Hinscheiden des Hrn. Herrmann Masse nach angezeigt. Durch mehr als 40jährige rastlose Thätigkeit und Umsicht, durch die strengste Redlichkeit gelang es ihm, sein Geschäft zur Anfertigung und Färbung von Baumwollengarn wohl zur bedeutendsten Fabrik dieser Art im Lande zu erheben, und der Verdienst, welchen hundert Bedürftige bei ihm fanden, war zumal in den Nothjahren der Umgegend von den größten Vortheilen. Der Eifer, den er überall für die Angelegenheiten seiner Glaubensgenossen betätigte, das Ansehen, in welchem er bei Allen stand, die ihn kannten, seine reichen Erfahrungen und Kenntnisse waren die Gründe, aus welchen ihn Sr. Königl. Hoheit der Höchstselige Großherzog im August 1846 zum Mitgliede des Oberaths der Israeliten ernannte; eine Stelle, die er unter allgemeiner Anerkennung und mit der größten Uneigennützigkeit bis an sein Ende bekleidete.

**Freiburg, 3. Jan.** Mit dem neuen Jahre ist der

Winter wieder in seine alten Rechte eingetreten. Die Vergewissung sind in tiefen Schnee gehüllt, und wir haben den ganzen Tag über bei dem hellsten Himmel festes Eis. — Im Theater hat uns der Schluß des alten Jahres noch mehrfache genussreiche Abende gebracht. Hr. Hof-Dyernsänger Gredenber von Mannheim, dessen Gemahlin der Liebling des Publikums gleich im Anfange der Saison und zwar mit allem Rechte geworden ist, sang den Mar im „Freischütz“, Masaniello in der „Stummen“, und Fra Diavolo, alle drei Rollen mit dem gleichen Erfolge und der lautesten wohlverdienten Anerkennung. Auch hierin wurde er trefflich unterstützt von seiner Frau als Kennerin, Zerline und, was vielleicht auffallend klingt, als Fenella. Die beliebte Sängerin gab aber auch die Rolle der Stummen so ausgezeichnet, daß sie auf offener Szene gerufen wurde. Ueberhaupt erhält sich unsere Bühne entschieden die Gunst des Publikums, und die offenbaren aufrichtigen Bemühungen des Direktors und des gesamten Personals finden volle Gerechtigkeit und bereitwillige Nachsicht, wo solche, wie natürlich bei kleinen Bühnen, hier und da nöthig werden. — Für die nächste Zeit sind wieder mehrere Familien angefündigt, welche ihren Aufenthalt hier nehmen werden. Besonders sind es die Pensionäre, welche aus den verschiedensten Gegenden des Landes ihre Blicke auf Freiburg richten und unsere Stadt allen anderen vorziehen. Wohnungsmangel ist gerade noch nicht, aber auch keine Auswahl. Vielleicht erwacht doch noch die Baulust. — Der diesjährige „Kalender für Zeit und Ewigkeit“, von A. Stolz, findet so raschen Absatz, das einer ersten Auflage von 40,000 Exemplaren schon eine zweite, wie man sagt von 20,000 Exemplaren, nachgefolgt ist.

**München, 3. Jan.** (T. D. d. A. J.) Dem Vernehmen nach sind der Ministerpräsident v. d. Pfordten und der Vorstand des Staatsarchivs, Hr. v. Arctin, zu lebenslänglichen Mitgliedern der Kammer der Reichsräthe bestimmt.

**Wiesbaden, 2. Jan.** (Fr. J.) Der Präsident des Finanzkollegiums, Geh. Rath Volkpracht, ist heute seinen schweren und langen Leiden erlegen. Das Land betrauert in dem Verstorbenen, welcher zuletzt bei den zu Nürnberg gepflogenen Beratungen eines allgemeinen Handelsgesetzes thätig war, einen seiner tüchtigsten Beamten.

**Tschebo, 3. Jan., Nachmittags.** (T. D. d. A. J.) Die hollsteinische Ständeversammlung hat heute den Baron v. Scheel-Messen zum Präsidenten, Th. Keincke zum Vizepräsidenten erwählt.

**Berlin, 30. Dez.** (Fr. J.) Die von der Regierung berufene Landtagss-Kommission zur Begutachtung des Ehescheidungs-Gesetzentwurfs wird erst am 4. Januar zusammentreten. Auch sind in Betreff der Marineangelegenheiten und der Reform des Heerwesens noch immer keine Entscheidungen getroffen. Die letztere Frage wird auch schwerlich schon in der bevorstehenden Session ihre Erledigung finden. Völlig unbegründet ist aber, wie ich wiederholt versichern kann, die Angabe, daß in dem Kabinete gegenwärtig ein Ministerverantwortlichkeits-Gesetz ausgearbeitet und daß den Kammern eine Vorlage in Betreff der Dissidentenfrage zugehen werde. Der erste Gegenstand ist einer spätern Session vorbehalten, der andere soll auf dem Verwaltungswege geregelt werden. Gerüchweise verlautet, daß der Polizeipräsident unserer Residenz, Hr. v. Jeditz, um Verlegung auf einen andern Posten nachgedacht habe; und hinzugefügt wird sogar, Hr. v. Jeditz werde das Präsidium einer Regierung erhalten. — Der ewige religiöse Oberkircherrath scheint einer veränderten Richtung entgegengeführt zu werden. Der Geh. Justizrath Professor Dr. Stahl (Kronsynodikus und Mitglied des Herrenhauses), der bekanntlich schon seit Jahresfrist an den Arbeiten des Oberkirchenrath's nicht mehr Theil nahm, hat jetzt seine Entlassung aus dieser höchsten Behörde der evangelischen Kirche Preußens erhalten. Man spricht von Ergänzungen des Oberkirchenrath's; doch verlautet über die Personen noch Nichts mit Sicherheit. — Die Besetzung der vielen erledigten diplomatischen Posten soll in nächster Zeit in Aussicht stehen. Hr. v. Rosenbergs, bisher erster Gesandtschaftssekretär in Paris, wird eine der erledigten Gesandtschaften erhalten, ebenso Hr. v. Ussedom. Graf Pourtales wird mit Bestimmtheit für Wien genannt.

**Karlsruhe, 1. Jan.** Wie in früheren Jahren, so ist auch heute wieder der von den beiden Hoftheater-Souffleuren herausgegebene Almanach des großh. Hoftheaters ausgegeben worden, welcher zugleich bezüglich der an der Hofbühne Angestellten als Adressbuch dient. Wir entnehmen demselben folgende Notizen. Neu engagirt wurden im verflossenen Jahre: Frln. Hüterich, die Hh. Hofschlau und Walter, und der Tänzer Krastel; die Orchestermitglieder Leilam, Birg, Hofner, Ritka. Abgegangen sind: Die Hh. Scharpf, Dr. Hallwachs, Grimmlinger, Kestler, Blumenkengel, Müllich, und Klumpp; die Damen Brenken und Durlacher. Gestorben sind: Hoftheater-Maler Gagner, Violoncellist Gattke, und der pens. Hofschauspieler Arpeid. Als Gäste traten auf: Die Schauspielerin Marie Berg vom Theater in Pech, die Sängerrinnen Labigki aus Frankfurt a. M., Pälgerich aus Freiburg, Kutschmann von Thengen, und Johanna Wagner aus Berlin; die Hh. Beck aus Wien, Walter aus Brunn, Grundner aus Basel, und Fischer aus Graz. Im Ganzen wurden 162 Vorstellungen gegeben, wovon 18 außer Abonnement. Es fielen davon 1 auf ein Konzert, 42 auf das ernste, 45 auf das heitere Schauspiel, 59 auf die große Oper, 15 auf die heitere musikalische Gattung. Das Schauspiel hielt 4 Vorstellungen, 15 Les- und 122 Theaterproben; die Oper 2 Les-, 125 Klavier- und 101 Theaterproben. Dem Repertoire neu erworben wurden: 1 Trauerspiel („Antigone“ von Sophokles); 5 Schauspiele („Columbus“, 1. Theil, von Berber, „Laby von Marsley-Hall“ von Birch-Pfeiffer, „Das Leben ein Traum“ von Calderon, „Das Testament des großen Kurfürsten“ von Pittich, und „Die Valentine“ von Freitag); 11 Lustspiele („Allerwelts-Hesler“ von Salinger, „Der Kurier in die Pfalz“ von May, „Er hat Recht“ von Wilhelm, „Die fürchterlichen Frauen“ von Dumanoir, „Die Günst des Augenblicks“ von Ed. Devrient, „Die Tagestolzen“ von Iffland, „Der Liebeskrieg im Salon“ von Putzer, „Michel

Perrin“ und „Zu schön“ nach dem Französischen; 6 Opern („Ferdinand Cortez“ von Spontini, „Iphigenia“ von Gluck, „Lucrèce Borgia“ von Donizetti, „Die lustigen Weiber von Windsor“ von Rifolai, „Tempel und Jüdin“ von Marschner, und „Titus“ von Mozart); mehrere Ballets. Neu einstudirt wurden: „Der Erbsförner“ und „Die Malkabäer“ von Ludwig und „Der Kaufmann von Bengel“ von Schaferspeare. Eine anziehende Misgelle, „Neu-Yorker Theaterzeitung“, ist dem Almanach beigegeben, und das Porträt des Hofsängers Schnorr v. Carolsfeld ist als Titelbild beigegeben.

Durch die Thätigkeit der Berliner Polizei sind die gestohlenen Effekten des Schauspielers P a s e aufgefunden und die Diebe festgenommen worden.

Die „Patriot. Jg.“ in Minden ist mit dem 31. Dez. zum letzten Male erschienen, ohne von ihrem kleinen Leserkreise Abschied zu nehmen. Dagegen enthält ihre letzte Nummer folgenden Neujahrswunsch:

Kathhaus-Uhr, geh immer richtig,  
Denn es ist besonders wichtig,  
Daß man weiß in unsern Tagen,  
Was die Glocke hat geschlagen.

Der bekannte Alexander Dumas reist gegenwärtig im Kaukasus, um Romantische zu sammeln. Von da geht er auf den Berg Ararat, um nachzusehen, aus welchem Holze die Arche Noah's gemauert war.

Nach einem Bericht des Domvikars Kolping zu Köln beläuft sich gegenwärtig die Zahl sämmtlicher kath. Gesellen in eine auf 191, die eine eingeschriebene Mitgliedszahl von mehr als

63,500 Mann aufweisen. Die Zahl der sändigen ordentlichen Mitglieder wird auf 30- bis 35,000 Gesellen geschätzt.

Aus Bern wird der tragikomische Fall berichtet, daß daselbst dieser Tage in einem angesehenen Hause ein Hund eine Banknote von 500 Fr. vergräbt hat. Der Hund war gerade im Zimmer mit seinem Frühstück beschäftigt, als ein Windstoch eine Banknote seines Herrn in die Schüssel füllte, welche sofort verschluckt wurde. Der Hund wurde getödtet, allein die Banknote war bereits verdaut.

Eine furchtbare That hat vor einigen Tagen den Boulevard St. Martin in Paris in große Aufregung gebracht. Ein Wittwer, 61 Jahre alt, lebte in zweiter Ehe mit einer jungen Frau, die Mutter dreier Kinder war. Der Mann quälte die Frau durch die furchtbare Eifersucht, was oft zu heftigen Szenen Veranlassung gegeben hatte. Am 28. Dez. hatte er seine Frau beim Rückfahren von einem Spaziergange nicht gefunden, sie dann an verschiedenen Stellen gesucht und sie zuletzt im eigenen Hause bei Tische angetroffen. Es kam zu Worten, und da der Mann es zu Thätlichkeiten kommen lassen wollte, legte sich sein Schwager, der zugegen war, ins Mittel. Der Mann, in äußerster Wuth, zog ein Rasirmesser aus der Tasche und schlug seinem Schwager den Bauch auf, und als dessen Frau, da die Familie im Hause des Schwagers wohnte, ihrem Manne zu Hilfe kommen wollte, durchschnitt er dieser den Larynx, verwundete dann die Schwiegermutter seines Schwagers und schnitt zuletzt seiner Frau, die er niedergeworfen, die Kehle durch. Auch verwundete er noch eine Dienstmagd. Ein vierzehnjähriger Knabe, Sohn seines Schwagers, bringt zuletzt mit einem Handbeil ins Zimmer, vermundet den Mörder an der Hand, und auf sein Hilfschreien eilen Leute von der Straße herbei. Der Mörder entkommt in der Verwirrung aus dem Hause, wird aber von der Polizei verhaftet. Seit seiner Verhaftung stellt sich der Mörder rasend wahnfinnig, so daß man ihn noch nicht verhören konnte.

Wien, 31. Dez. Es ist in der letzten Zeit in auswärtigen Blättern zu wiederholten Malen davon die Rede gewesen, daß demnächst in den höchsten administrativen Behörden wichtige Modifikationen eintreten würden. Man sprach von der Aufhebung einzelner Ministerien und der Demission des Ministers des Aeußern. Der „B. Sitzsanz.“ ist in der Lage, hierüber einige verlässliche Mittheilungen machen zu können. Im Antrage ist nämlich, daß das Kultusministerium mit dem Ministerium des Innern, das Handelsministerium theils mit dem des Innern, theils mit dem der Finanzen, das Justizministerium mit dem des Innern vereinigt werden sollen. Das Ministerium des Innern würde dadurch einen weit ausgebreiteteren Wirkungskreis, als bisher, und einen andern Namen erhalten. Von dem Plane, eine Studienkommission zu errichten, hat es sein Abkommen erhalten, ebenso hört man Nichts davon, daß Hr. v. Bach, der Minister des Innern, zum obersten Kanzler ernannt und in dieser Eigenschaft über den Reichsrath gestellt werden soll. Uebrigens ist rücksichtlich der eben erwähnten Modifikationen in den Ministerien ein definitiver Beschluß noch nicht gefaßt worden. Was den Leiter des Ministeriums des Aeußern, den Grafen v. Buol, anbelangt, so ist es wahrscheinlich, daß er Willens ist, sich in das Privatleben zurückzuziehen, welcher Entschluß hinlänglich durch seine schwankende Gesundheit motiviert wird. Für den Fall, daß seine Demission von Sr. Maj. dem Kaiser angenommen wird, dürfte der k. k. österreichische Gesandte am Hofe von St. James, Graf V. Appony, zum Minister des Aeußern ernannt werden.

Wien, 1. Jan. Die offiziöse „Destr. Corresp.“ eröffnet ihre heutige erste Nummer mit folgendem bemerkenswerthem Artikel: „Der Jahreswechsel ist diejenige Epoche, in der Individuen und Völker nicht bloß die stille Saat neuer Hoffnungen und Wünsche zu säen, sondern auch Umschau über Das, was ihnen als bleibendes Ergebniß ihrer Bemühungen zugewachsen ist, zu halten pflegen. Was Desterreich betrifft, so dürfen wir uns freuen, daß es ihm glückte, während des abgelaufenen Friedensjahres so manchen bedeutenden Akt erfolgreich zu vollziehen und die Anzahl der mittelbaren und unmittelbaren Bürgerhaften der Wohlfahrt des Reiches durch geeignete Maßregeln namhaft zu vermehren. Manches Wichtiges, das noch in Aussicht steht, wird sich dem bereits Gelscherten allmählig anschließen. Mit der Kraft der Erhaltung, die alle organischen, berechtigten und normalen Elemente und Existenzen im Staate, so lange ihnen ein Lebenshauch innewohnt, zu sichern gebietet, bemüht sich die österr. Regierung, die Aktion eines gedeihlichen Fortschritts in solcher Weise zu verbinden, daß alle schroffen Verklüftungen im öffentlichen Leben thunlichst vermieden und diesem die auszeichnenden Merkmale der Stetigkeit, des Gleichmaßes und der Beständigkeit verliehen werden. Die Triebfedern solcher Politik sind einmal die wohlverstandenen Interessen der Völker Desterreichs, ganz wesentlich aber jene erprobten Grundsätze, die aus religiös-sittlicher Anschauung aller gesellschaftlichen Verhältnisse sich ergeben. . . Was Desterreichs Verhalten nach außen anbelangt, so ist sein Interesse die „Erhaltung des Friedens“ neben ungeschmälerter „Wahrung seiner Würde und Selbststellung.“ In diesem Gedanken sind alle seine heilsamen Bestrebungen treu umschrieben; sie schließen sich der großen erhaltenden Grundidee, auf der die Existenz dieses großen gothisch-gestalteten Reiches beruht, konsequent an. Aufrichtige, uneigennützig-friedensliebende ist aber nicht bloß eine hohe politische Tugend, der Friede nicht bloß die größte Wohlthat für die Gesellschaft. Die Interessen des Friedens in solcher Weise zu vertreten, schafft auch ein Element der Stärke, weil die unendliche Mehrzahl aller sozialen Kräfte des Friedens zu ihrer natürlichen Entwicklung bedarf und weil eben diese Kräfte in zahllosen Formen selbst thätig sind, ihn zu bewahren. Die Vorlesung, welche diesem herrlichen Reiche seit Jahrhunderten ihren sichtbaren Schutz angebreiten ließ und es oft durch schwere Prüfungen führte, um es sodann wieder auf eine höhere Stufe der Macht und des Ansehens emporzuheben, wird ihr auch in dem beginnenden Jahre bestehen und gestatten, den Lauf seiner Geschichte mit günstigem Erfolge fortzusetzen. Gehärtet durch die Zuversicht, welche dieses erprobte Vertrauen allen wahrhaften Vaterlandsfreunden einflößt, überschreiten wir getrost die Schwelle des neuen Jahres, und hoffen, daß uns der Rückblick, wenn es abgelaufen sein wird, wieder nur zu aufrichtigem Danke und freudiger Genugthuung Anlaß bieten wird.“

Wien, 2. Jan. In Krakau wurde eine Anzahl politischer Verhaftungen vorgenommen. Näheres ist darüber noch nicht bekannt. — In Mailand haben, nach den neuesten Mittheilungen, die Angriffe gegen die Raucher nachzulassen angefangen und der Erzherzog Maximilian ist in der Oper von dem Publikum in ehrerbietiger Weise empfangen worden. — Der Fürst Alexander wird Belgrad verlassen und seinen Aufenthalt in Wien nehmen.

### Italien.

Der Turiner „Independente“ theilt Briefe aus Parma mit, am 24. und 25. Dez. hätten in Modena eine einige Demonstrationen stattgefunden; die Regierung habe große Streitkräfte entsandt; die Agitation nehme immer mehr zu; Modena würde das Signal zum allgemeinen Ausbruch geben können.

### Frankreich.

Paris, 3. Jan. Der Neujahrstag mit allen seinen Freuden und Klagen ist glücklich und neblig vorüber; die Cour bei Hof war eine sehr zahlreiche und glänzende, und das ganze diplomatische Korps drängte sich in den Sälen der Tuilerien. Man sagt, der Kaiser und Baron v. Hübn er, der österreichische Gesandte, sollen nicht am besten gesprochen, der Kaiser sogar einige kriegerisch lautende Worte haben fallen lassen. Ich glaube Ihnen versichern zu können, daß sich der ganze Sinn des Gesprächs des Kaisers mit genanntem Diplomaten in folgende Worte zusammenfassen läßt: „Kaiser Napoleon sehe mit Bedauern, daß die Beziehungen zwischen Desterreich und Frankreich nicht so gut seien, wie früher, übrigens dem Kaiser Franz Joseph bei Gelegenheit des neuen Zeitab-

schnitts Glück wünsche.“ (S. u.) — Aus diesen Worten geht wahrhaftig nicht hervor, daß ein Krieg zwischen gedachten beiden Ländern bevorstehend sei, wie Dieses anderwärts versichert worden ist. — Graf Persigny, welchem einige Zeitungen durchaus eine politische Mission nach Italien begeben wollten, hat, wie ich höre, seinen Reiseplan dahin gänzlich aufgegeben und deswegen einen Abscheer nach England gemacht. — Wenn sich die Mitglieder der Pariser Konferenz demnächst zu einer Sitzung versammeln, so geschieht Dieses, um die Donau-Schiffahrts-Frage in Ordnung zu bringen, nicht aber, um über die jetzige Lage der moldau-wallachischen Fürstenthümer zu beraten. Eine Zusammenkunft zwischen dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten und dem englischen Gesandten hat deswegen, wie die Sage ging, nicht stattgefunden. — Laut einer Depesche vom 23. Dez. aus Corfu ist Hr. Gladstone am 15. desselben Monats in Janje angekommen, wo der Volkszulauf und die Aufregung außerordentlich waren. Ungeachtet der englische Hofkommission sich mit Strenge und Klarheit gegen jede Unionsidee aussprach, wurden ihm doch drei Petitionen überreicht, welche jedoch nur bedingungsweise angenommen worden sind. Am 17. hat sich Hr. Gladstone nach dem Piräus eingeschiffet.

Paris, 4. Jan. (T. D. v. St. A.) „Constitutionnel“ sagt, er sei im Stande, genau die Worte wiederzugeben, welche der Kaiser bei dem Neujahrsempfang an den österreichischen Gesandten richtete und die, im Publikum kommentirt, eine gewisse Sensation erregt haben. „Ich bedaure“ — sprach der Kaiser — „daß die Beziehungen mit Ihrer Regierung nicht so gut sind, als früher; allein ich bitte Sie, Ihrem Kaiser zu sagen, daß meine persönlichen Gefühle für ihn sich nicht verändert haben.“

### Spanien.

Madrid, 2. Jan. (Tel. Dep.) Es bestätigt sich, daß die spanische Regierung erklärt, daß sie beabsichtige, über gewisse Stellen in der Volkschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten Erklärungen zu verlangen. — Die „Corresp. autografa“ meldet, daß die Regierung für Einfuhr von Getreide an Bord von Schiffen, welche zeitig genug abgingen, um voraussichtlich am 31. Dez. in Spanien angelangt zu sein, Zollfreiheit bewilligte. In jedem einzelnen Falle wird eine besondere Nachweisung stattfinden.

### Serbien.

Wir geben im Nachfolgenden eine Skizze des Lebens und der Thaten des Fürsten Milosch.

Fürst Milosch Obrenowitsch, der nach einem fast zwanzigjährigen Exil noch einmal auf den Fürstenthum seines Vaterlandes berufen wird, ist um das Jahr 1780 in dem kleinen Dorfe Dobrinja geboren. Sein Vater hieß Tschaka und war ein gänzlich beschlossener Ackerknecht. Er starb frühzeitig und hinterließ seine Familie in tiefer Armut; Milosch und seine zwei jüngeren Brüder mußten sich durch Viehhüten ihren Lebensunterhalt erwerben. Ihre Mutter Wischnja war in erster Ehe mit einem wohlhabenden Bauer, Namens Obren, verheiratet gewesen, welcher seinem Sohne Milan Obrenowitsch ein kleines Vermögen hinterlassen hatte. Milan, zum Manne herangereift, begann einen Viehhandel und wurde durch denselben bald ein sehr reicher Mann. Zu diesem Stiefbruder begab sich nun der junge Milosch und diente ihm als Knecht. Bald wurde er dessen Liebling, Theilnehmer des Geschäftes, und selber ein wohlhabender Mann.

Als zu Anfang des Jahrhunderts das serbische Volk sich gegen den Druck der türkischen Herrschaft erhob, war Milan Obrenowitsch einer der Ersten, die sich an die Spitze des Volkes stellten, und Milosch blieb, wie im Geschäfte, so auch im Kampfe sein treuer Gefährte. Milan selber war kein ausgezeichnetem Krieger, desto tapferer aber ragte der junge Milosch hervor. Die Geschichte gibt ihm für seine damalige Haltung das folgende glänzende Zeugnis: „Er war in jedem Gefechte der Vorderste; unter Hunderten durch seine Größe hervorragend, eisernen Armes und unerschütterlichen Muthes, entfiel er mehr als einmal durch seine persönliche Tapferkeit den Sieg.“

Der Kampf endete im Jahr 1808 mit der Anerkennung der nationalen Selbstständigkeit Serbiens. Der wilde Czerny Georg hatte sich durch seine ungehämte Tapferkeit und durch seine verständige Energie zum Fürsten seines Volkes erhoben. Milan Obrenowitsch erhielt für seine nationalen Verdienste den Oberbefehl in den drei Bezirken Rudnik, Poshega und Utsche. Milosch blieb ihm zur Seite und war der eigentliche Befehlshaber, da Milan lieber den gewohnten Handelsgeschäften oblag. Als im Jahr 1809 die Russen in die Balatzei einbrachen, ging Milan in geheimer Mission in das russische Hauptquartier, wo er, wie das Gerücht behauptete, an Gift starb. Nun nahm Milosch von seinem Stiefbruder den Namen Obrenowitsch an, und von da beginnt die selbstständige Wirksamkeit des in der serbischen Geschichte ausgezeichneten Mannes. Milosch Obrenowitsch begann seine Rolle sofort mit einer Verschwörung gegen Czerny Georg, die indessen entdeckt wurde. Er kam jedoch mit einem Beweise und mit dem abgenommenen Versprechen davon, künftig dem Fürsten treu sein zu wollen. Als im Jahr 1812 Czerny Georg den Bukarester Vertrag nicht annehmen wollte und in Folge Dessen 1813 ein starkes Türkenheer zur Unterwerfung Serbiens anrückte, erfüllte Milosch auf eigene Faust seine patriotische Pflicht. Während Czerny Georg an der Morawa kämpfte, vertheidigte Milosch das Vaterland gegen die Bosniaken, welche über die Drina eingefallen waren. Mit einer geringen Schar vertheidigte er 17 Tage lang den ganz offenen Flecken Rawani, bis derselbe ganz in Grund geschossen war; dann zog er sich unbefragt in das Lager von Schabag zurück. Mittlerweile war aber Czerny Georg bei Deligrad geschlagen worden und mit den angesehensten Führern auf österreichisches Gebiet geflohen. Man rief, dem Milosch bringend, ein Gleiches zu thun; er aber sprach die charakteristischen Worte: „Brüder, ich kann nicht mit leeren Händen nach Deutschland gehen und meine alte Mutter, mein Weib, und meine Kinder in die Sklaverei führen lassen. Ich will in meinen Bezirk gehen, wo das Volk noch bei einander ist. In meinen Schlachten ist viel Volk umgekommen; es ist also nicht mehr als billig, wenn auch ich mit meinem Volke umfomme.“

Darauf ritt er, nur von seinem Schreiber und einem einzigen Knecht begleitet, nach Brusniza in seine Behausung. Da aber alle seine ge-

fährlichen Anstrengungen, um das Volk zu fernem Widerstand anzueifern, vergeblich waren, so ging er nach Zalowo, wo Ali Aga mit einem türkischen Korps im Lager stand, erklärte seine Unterwerfung und legte die Waffen ab. Die Türken ernannten ihn darauf zum Knefen über die Bezirke Rudnik, Poshega und Kragnjewag. Er hielt längere Zeit hindurch aufrichtige Freundschaft mit den Türken, half ihnen das Land bebauen, und zog sogar an ihrer Seite ins Feld, um den Aufstand des Padschi Pordan zu unterdrücken. Aber der Padscha von Belgrad übte eine grausame Schreckensherrschaft aus, und bald waren auch die treuesten Serben ihres Lebens nicht mehr sicher. Milosch war einmal beim Padscha, als der Kopf eines seiner Freunde gebracht wurde. „Kennst Du den Kopf, Knes?“ rief ihm ein Türke zu. „Bald kommt jetzt die Reihe an Dich!“ Ruhig antwortete Milosch: „Gut, gut! Der Kopf, den ich trage, ist längst nicht mehr mein!“ In diesem Augenblick faßte er den Entschluß, sein Volk zu befreien. Nur mit Mühe entkam er aus der Festung Belgrad und eilte auf seinen tief in dem Baltegebirge von Rudnik liegenden Hof Jonuska. Dort bereitete er den Winter über mit tapfern Berrauten den Aufstand vor. Am Palmsonntag des Jahres 1815 ging er nach Zalowo, wohin er eine Volksversammlung berufen hatte. Das Volk verlangte, was Milosch wünschte, den Krieg, und bat ihn, sich an die Spitze zu stellen. Er eilte nach seinem Hofe zurück und trat bald, kriegerisch bewaffnet, die Nationalflagge tragend, unter das Volk und rief: „Hier bin ich, und nun habt ihr den Krieg!“ Jetzt beginnt die eigentliche Heldenlaufbahn des Fürsten, die es rechtfertigt, daß der Name Milosch Obrenowitsch von dem serbischen Volke mit Verehrung genannt wird. Milosch ging als Sieger aus dem Kampfe hervor. Durch Vermittlung Rußlands wurde 1816 Frieden geschlossen. Serbien erhielt seine innere Selbstständigkeit wieder, und Milosch wurde von den Türken als Popodar anerkannt. Das Volk aber wählte ihn zum erblichen Fürsten, was jedoch erst im Jahr 1826 auf Andringen Rußlands durch einen großherrlichen Ferman anerkannt wurde.

Milosch regierte sein Land als unumschränkter Autokrat. Er gab drakonische Gesetze und unterdrückte durch die grausamsten Strafen jede Widersehtlichkeit. Er hatte unerkennbar gute Absichten, aber bei dem gänzlichen Mangel an Bildung konnten arge Begehrnisse nicht ausbleiben und der despotische Eigensinn war für bessern Rath unzugänglich. Dabei war der Fürst stets zu auffallend dafür besorgt, im schlimmsten Falle nicht mit „leeren Händen“ nach Deutschland zu kommen. So wendete sich nach und nach die Zuneigung des Volkes von ihm ab, und seine Herrschaft, obwohl äußerlich unumschränkt, wurde durch geheime Konspirationen untergraben. Im Jahr 1835 wagte Milosch es nicht mehr, einen Aufstand, der ihn stürzen sollte, zu bestrafen. Er begnabigte die Urheber und ließ sie in ihren einsüßlichen Knechten. Ja, er that noch mehr, er gab seinem Volke eine Verfassung. Diese mißfiel jedoch der russischen Regierung und wurde von der Pforte verworfen. Inzwischen arbeiteten die Gegner des Fürsten mit russischer Hilfe ein organisches Statut aus, welches im Jahr 1838 durch einen Patischeriff eingeführt wurde und die Regierung eigentlich in die Hände des Senats legte. Milosch, der erst vor kurzem in Konstantinopel große Ehren genossen hatte, ahnte nichts Arges und ernannte sogar einige seiner heftigsten Gegner zu Mitgliedern des Senats. Die Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Der Senat verlangte von dem Fürsten Rechnungslegung und behandelte ihn geradezu als Gefangenen. Da dankte Milosch im Mai 1839 ab. Seitdem lebte er größtentheils in Oesterreich, und besonders gern in Wien, wo er durch seine imposante Gestalt, durch seine Nationaltracht, und durch die nach ungenirte Theilnahme an öffentlichen Veranstaltungen eine populäre und durch seine Dukaten in vielen Kreisen eine beliebte Persönlichkeit war. Seine politischen Ansprüche hatte er nicht aufgegeben, und seiner ursprünglichen Richtung getreu, hoffte er, sie durch russische Hilfe zu realisiren. Dies trat auch während des letzten Krieges so auffallend hervor, daß Milosch sich veranlaßt sah, Oesterreich zu verlassen und auf seine walachischen Güter zu gehen.

Belgrad, 3. Jan., Nachmittags. (T. Dep. d. A. J.) Fürst Alexander reist heute mit Familie nach Wien. Die Skupschina erhielt ein Telegramm, wonach Milosch die Antragsdeputation freundlichst erwartet.

### Türkei.

Konstantinopel, 1. Jan. Die „Presse d'Orient“ analysirt die von der hohen Pforte an Kabuli Pascha erlassenen Weisungen. Die serbische Skupschina, heißt es darin, habe nicht das Recht, den Fürsten Alexander abzusetzen, wenn er sich abzudanken weigert. Die Pforte schlägt einen Kaimakan als Senatspräsidenten oder eine Minister-Kaimakanie vor. Der Senat solle sodann der Pforte die Wünsche Serbiens wegen Entsetzung des Fürsten Alexander und Ernennung eines neuen Fürsten vortragen, wie Dies 1839 beim Falle des Fürsten Milosch geschah. Der Kommissar der Pforte, Kamil Pascha, kehrt aus Bucharest zurück.

### Vermischte Nachrichten.

Mainz, Anfang Jan. Eine „an die Bewohner von Mainz“ gerichtete Ansprache des Hrn. Bischofs v. Ketteler, die in den letzten Tagen erschienen ist, macht hier nicht geringes Aufsehen. Dieselbe ist veranlaßt durch ein Lied, das bei der am 27. November von der hiesigen „Liedertafel“ und dem „Damen-Gesangsverein“ veranstalteten Feier des Tacilitentages vertheilt und gesungen worden ist, und beginnt mit den Worten: „Vor einigen Wochen ist hier in Mainz in einer zahlreichen Gesellschaft, deren Mitglieder den Anspruch machen, den gebildeten Ständen anzugehören, in Gegenwart hochgestellter Personen die katholische Kirche, in einem ihrer Orden, in so verlegender Weise verhöhnt worden, daß ich als Bischof mich verpflichtet halte, einem so öffentlichen Angriff auch öffentlich entgegenzutreten. Auf der vierten und letzten Seite des Zeitells steht nämlich auf der untern Hälfte ein Trinklied in lateinischer und deutscher Sprache, zum Wechselgesang zwischen Solo und Chor; darüber aber stehen drei große Gestalten, ein gutes Drittel der ganzen Seite ausfüllend. Sie sind gekleidet in das Ordenskleid des heil. Franziskus; die Gestalten selbst aber sind dargestellt als Karrikaturen von gemeinen Trunkenbolden, mit scheußlichen Fratzen und weitaufgerissenen Mäulern. Die mittlere Gestalt hat einen großen Becher in der Hand, und ist der Vorsänger des Trinkliedes zu seinen Füßen.“ — Die bischöfliche Ansprache ist nicht ohne Antwort geblieben. Dieselbe weist den Vorwurf einer Verletzung kirchlicher Einrichtungen bei diesem harmlosen, nur der geselligen Freude gewidmeten Feste entschieden zurück, wogu in keiner Weise die Absicht vorhanden gewesen sei. Die Antwort, vielfach in humoristischem Tone gehalten, findet gleich eifrige Leser, wie die bischöfliche Ansprache.

Verantwortlicher Redakteur:  
Dr. J. Fern. Kroenlein.

